

's zfride Meiradeli

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Henry van Muyden, Genf.

Winterluft.

's zfride Meiradeli¹⁾

Meiradeli, rod di,
Meiradeli, gschwind!
D'Nachtbuebe sind duße
Und juzed i Wind!

Gah, mach di as Pfeister
Und zänggle's e chly!
Sußt lönd s' di lo hocke
Und zundled verby.

Jä, Muetter, lönd s' schiebe;
Das plogt mi nüd hüntsch²⁾.
Weiß eister nu eine,
Ist au nu nüd wintsch³⁾.

Each⁴⁾ äne⁵⁾ lo flütre!
Där chocht dr nüd feiß.
Sy Bock ist ä Guli,
Aes Hühndli sy Geiß.

Und wänn 'r im Eumer
All Brümme fot uf,
's git glych syner Läbtig
Keis Nydeli druf.

Meiradeli, rod di,
Meiradeli, gschwind!
D'Nachtbuebe sind duße
Und juzed i Wind!

Jä, Muetter, lönd d' Buebe
All duße lo stoh:
I bruche blöiß eine,
Und där hani scho.

Hät d' Füß volle Ländler,
Dr Chopf voll Juhee
Und 's Härz volle Liebi —
's breicht keiner vil meh.

Hät d' Kuchi voll Eier,
Ae Hafe voll Schmär,
Im Stübli ä Wiege —
Blybt au nüd lang läär.

¹⁾ Meiraba, ²⁾ stark (hüntsch), ³⁾ wintschief, ⁴⁾ laß, ⁵⁾ jenen.

Meinrad Lienert, Zürich.

Robert Aghion.

Novelle von Hermann Hesse, Bern.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

So merkwürdig das Hindostani war und so rasch die Vormittagsstunden mit dem höflichen Sprachlehrer vergingen, welcher sich stets benahm wie ein Prinz, der aus Not in einem Bürgerhause Unterricht gibt, so waren doch die Nachmittage und gar die Abende lang genug, um den strebsamen Herrn Aghion die Einsamkeit fühlen zu lassen, in der er lebte. Sein Wirt, zu dem er in einem unklaren Verhältnisse stand und der ihm halb als Gönner, halb als eine Art Vorgesetzter entgegentrat, war wenig zu Hause; er kam meistens gegen Mittag zu Fuß oder zu Pferde aus der Stadt zurück, präsidierte als Hausherr beim Essen, zu dem er manchmal einen englischen Schreiber mitbrachte, und legte sich dann zwei, drei Stunden zum Rauchen und Schlafen auf die Veranda, um gegen Abend nochmals für einige Stunden in sein Comptoir oder Magazin zu gehen. Zuweilen mußte er für mehrere Tage verreisen, um Produkte einzukaufen, und sein neuer Hausgenosse hatte wenig dagegen, da er mit dem besten Willen

sich dem rauhen und wortfargen Geschäftsmann nicht befreunden konnte. Auch gab es manches in der Lebensführung Mister Bradleys, was dem Missionar nicht gefallen konnte. Unter anderem kam es zuweilen vor, daß Bradley am Feierabend mit jenem Schreiber zusammen bis zur Trunkenheit eine Mischung von Wasser, Rum und Limonensaft genoß; dazu hatte er in der ersten Zeit den jungen Geistlichen mehrmals eingeladen, aber stets von ihm eine sanfte Absage erhalten.

Bei diesen Umständen war Aghions tägliches Leben nicht gerade kurzweilig. Er hatte versucht, seine ersten schwachen Sprachkenntnisse anzuwenden, indem er an den langen öden Nachmittagen, wo das hölzerne Haus ringsum von der stehenden Hitze belagert lag, sich zur Dienerschaft in die Küche begab und sich mit den Leuten zu unterhalten suchte. Der mohammedanische Koch zwar gab ihm keine Antwort und war so hochmütig, daß er ihn gar nicht zu sehen schien, der Wasserträger aber und der Hausjunge, die beide stundenlang